

AKT1



Die kupfern verzierte Kugel rollte zum Rand der abgewetzten Schreibtischkante, dann wurde sie von einer silbern beringten Hand aufgefangen und wieder auf den Tisch gelegt. Die Finger der fleischigen Hand drückten sich zwischen die rankenartige Verzierung der hohlen Kugel, die etwa doppelt so groß wie eine Billardkugel war. Er drehte sie mit der Fingerspitze im Kreis, als wäre sie ein Globus.

Sowohl die Hand als auch die Kugel gehörten Hedijs, der aufgeregt mit dem Bein wippte, während er sie beim Rotieren betrachtete.

Normalerweise war Hedijs ein gut gelaunter, alter Mann, dem es schwerfiel, ein Lächeln zu verbergen. Heute saß er bedrückt da, in seiner beigefarbenen Kutte, die fransig über seine Schuhe hing. Er war sehr klein und dick, sodass seine Ellbogen, so wie sie dort auf dem Tisch lagen, ungefähr auf einer Höhe mit seinen Schultern waren.

Hedijs hielt die drehende Kugel an und umklammerte sie mit seinen kurzen Fingern. Langsam fuhr er mit der anderen Hand über seine Glatze, durch sein faltiges Gesicht bis über seinen kurzen, grauen Stoppelbart. Man sah Hedijs an, dass er trotz seines trüben Gesichtsausdrucks eigentlich eine freundliche Person war. Lachfalten zierten seinen rundlichen Kopf.

Plötzlich nahm er tief Luft und hielt den Atem an, denn er wusste, dass er jetzt stark sein musste. Mit einem Ruck stemmte er sich von seinem antiken Holzstuhl auf und guckte durch sein

Büro. Das rötliche Flackern der Fackeln beleuchtete die Felswände des dunklen, ovalen Raums. Die alten Landkarten, das rustikale, mit Büchern vollgestopfte Regal, die schwere Standuhr und die große Tür gegenüber seinem Schreibtisch, alles wirkte sehr staubig, aber auch wertvoll unter dem roten Schimmer des Feuers.

Hedius umklammerte die kupferne Kugel, so fest es ging, schlenderte den Tisch entlang und erreichte das Bücherregal. Mit seiner Hand tastete er vorsichtig die Felswand ab, bis er zwischen den porösen Steinen eine kleine Kuhle auf der Höhe seines Kopfes erfuhr.

Plötzlich öffnete sich die Tür zu seiner Rechten.

„Hedius“, flüsterte die hohe Stimme des südländischen Mädchens leise, „was passiert denn nun? Was hat er gesagt?“

„Ich hab noch nicht mit ihm gesprochen, Trudy.“ Hedius klang verunsichert. „Ich möchte, dass du mich nun allein lässt. Ich muss mich konzentrieren.“

„Aber... Hedius, was sollen wir denn jetzt machen?“, fragte Trudy traurig.

„Es ist noch nichts entschieden. Wir müssen das Beste aus der Situation machen.“

Mit einer winkenden Handbewegung beendete Hedius das Gespräch und Trudy verließ den Raum. Er war sich sicher, eine Träne über ihre Wange kullern gesehen zu haben. Auch wenn Trudy schon siebzehn Jahre alt war, durfte er nicht vergessen, dass es für sie schwierig war, mit solchen Situationen umzugehen.

Er fragte sich, ob er vielleicht etwas rücksichtsvoller hätte sein sollen.

Ihm wurde bewusst, dass er sich mit solchen Gedanken nur selbst ablenken wollte, schüttelte den Kopf und versuchte, sich wieder auf das ihm bevorstehende Gespräch zu konzentrieren. Zaghafst zückte er die kupferne Kugel und steckte sie in die Kuhle der Steinwand. Sie passte genau. Kaum hatte sich die Kugel in dem Gestein festgesetzt, fing sie an zu leuchten. In ihrem Inneren glühte ein kleiner Lichtball auf und warf ein Schattenspiel durch ihre rankenartige Musterung auf die alten Steinwände.

Hedius drehte sich zu der gegenüberliegenden Wand um und starrte angespannt auf die raue Mauer aus dunklen Steinen. Er atmete tief ein und plötzlich geschah etwas. Die einzelnen Felsen begannen zu rütteln, schliffen aneinander und Staub aus abgeriebenem Stein fiel auf den alten Boden. Einer der Felsen löste sich und verschwand nach hinten, dann der nächste und nach wenigen Sekunden verschwanden alle Felsen zwischen seiner Wanduhr und dem Bild einer alten Landkarte in einem schwarzen Nichts. Sie hinterließen eine torförmige Pforte. Einen Moment starrte er in das unendliche Schwarz. Aus der Ferne kam etwas wie in Lichtgeschwindigkeit angefliegen. Es war ein anderer Raum, der rund und größer als das Büro wirkte. Er dockte an der Wand an und bildete nun einen nahtlosen Übergang. Hedius blickte in ein zylinderförmiges Zimmer, das mit großen weißen und schwarzen Steinen verkleidet war und an ein Schachbrett erinnerte. Er rümpfte die Nase, denn es roch nach frischem Ruß, aber von einem erhellenden Feuer fehlte jede Spur. Im Gegenteil,

der Raum wurde lediglich von einem kleinen Lichtkegel, der von der Decke fiel, und dem Licht aus Hediuss' Büro beleuchtet. Außerdem steckte eine weitere kupferne Kugel einen Meter hinter dem Durchgang in einer Kuhle im Boden, schwach glimmend und nur sehr wenig Licht spendend. Vorsichtig trat Hediuss einen Schritt an den Raum heran, verließ sein Büro jedoch nicht.

„Zeigen Sie sich, Sulam“, sprach er leise.

Aus der Dunkelheit trat ein schlanker, junger Mann in den Lichtkegel. Er sah nicht aus wie ein normaler Mensch, denn seine Haut war weiß, als wäre sie aus Keramik, seine akkurat geschnittenen Haare aus Gold, die Gesichtszüge markant und seine pupillenlosen Augäpfel hatten nur eine bläulich schimmernde Iris. Er trug eine weiße Robe mit goldenen Verzierungen, die über seine Füße ragte. In seiner Hand hielt er eine Kugel, die aussah wie die von Hediuss, mit dem Unterschied, dass seine golden und nicht kupfern war.

„Also Hediuss“, sagte er mit einer klaren und im Raum hallenden Stimme, „kommen wir zum unangenehmen Teil.“

„Reden Sie nicht so, als ob ein Treffen mit Ihnen je angenehmer Natur gewesen wäre“, entgegnete Hediuss angespannt.

„Nun ja, da haben Sie wohl recht. Ich habe hier diesen Brief für Sie“, sagte Sulam und reichte Hediuss einen goldenen Umschlag.

Hediuss streckte seinen Arm aus und nahm den Brief entgegen, setzte jedoch keinen Fuß in den anderen Raum.

„Wie Sie bereits wissen, mussten wir Ihren Angestellten, den Unbestimmten, verbannen.“ Sulams Miene war keine Gefühlsregung zu entnehmen.

„Ja, das sagten Sie bereits. Wohin?“

„Ich habe ihn in einen Raum verbannt, irgendwo im Schwarz.“

„F-Für wie lange?“, fragte Hedijs, nachdem er den Frosch, der ihm tief im Hals saß, hinuntergewürgt hatte.

„Hedijs, ich muss Sie daran erinnern, dass er eine viel zu große Gefahr für alle Parteien darstellen würde.“

„Wie lange?“

Hedijs wurde wütend, denn die Antwort auf die Frage, wie lange er seinen Angestellten nicht mehr wiedersehen würde, erahnte er bereits.

„Für immer“, entgegnete Sulam forsch.

„Das können Sie nicht tun. Wir brauchen ihn. Ich werde ihn zurückholen und das wissen Sie“, brüllte Hedijs aufgebracht und stampfte hektisch in seinem Büro umher.

„Hören Sie“, nun wurde auch Sulams Stimme lauter, „er hat die Kontrolle verloren. Sie dürfen ihn nicht befreien. Er würde alles in Schutt und Asche legen. Denken Sie an die große Schlacht. Der Unbestimmte, den Sie kannten, ist tot. Sie können ihn nicht mehr zurückholen, selbst wenn Sie es wollten.“

Hedijs Atem stockte. Er kämpfte mit seinen Gedanken. Die Vorstellung, auf seinen Angestellten für immer verzichten zu müssen, musste er erst einmal sacken lassen.

„Wer gibt Ihnen eigentlich das Recht, sich hier aufzuhalten? Ich dachte, das wäre für Wesen wie Sie unmöglich.“

Hedijs versuchte alles, um die Entscheidung, die hinter seinem Rücken gefällt worden war, anzuzweifeln. Er wusste, dass es kein Zurück mehr gab, doch er wollte keine Chance ungenutzt lassen.

„Hedius, die Regeln besagen, dass wir eingreifen können, wenn ein Unbestimmter die Kontrolle verliert.“

„Können, Sulam, können, nicht müssen. Ich verstehe Sie nicht, denn gerade Ihnen müsste es wichtig sein, dass wir möglichst viele Unbestimmte haben. Wenn Sie von der anderen Seite wären, könnte ich es ja nachvollziehen, aber in Ihrer Situation?“

„Ich kann mich nur wiederholen: Er stellt eine zu große Gefahr dar! Außerdem haben Sie ja noch einen Unbestimmten.“

„Mh...“ Hedius räusperte sich und ging zurück zu der kupfernen Kugel in der Wand.

Plötzlich wurde ihm schummrig. Er knickte ein, stützte sich an der Tischkante ab und schloss die Augen.

Als er sie wieder öffnete, stand er auf der verregneten Straße eines Vororts. Weiße Reihenhäuser mit Vorgärten und herbstliche Laubbäume zogen sich durch die sonst so trübe Landschaft. Ein starker Sturm wehte und drückte Hedius den Regen so fest ins Gesicht, dass es ihm fast unmöglich war, etwas in diesem Unwetter zu erkennen.

Hedius drehte sich um, sodass der Sturm nun gegen seinen Rücken schlug und er besser sehen konnte. Angestrengt hebelte er seine rechte Hand wie einen Schirm über die Augen und schaute auf seine silberne Armbanduhr. Diese war ähnlich verziert wie die Kugel, die ihn eben noch zu Sulam gebracht hatte. Kupferne Ziffern befanden sich unter den tickenden Zeigern.

„Zehnter Oktober, 2011“, schrie er und kniff dabei seine Augen zusammen, als wollte er dieses Datum auf keinen Fall vergessen.

Dann riss er sie wieder auf und stierte auf das Nummernschild

eines Mercedes, der vor einem der nahezu identisch aussehenden Häuser parkte.

„TR-SB-11? Trier, das ist Deutschland!“, brüllte Hedijs und seine Stimme kam gerade so gegen den Sturm an.

Er spürte, wie der Wind zunahm. Braunes Laub wirbelte umher und der Himmel verdunkelte sich zu einem kalten Grau. Es sah danach aus, als würde sich der Sturm jeden Moment zu einem Tornado entwickeln. Hedijs' Gesicht verzog sich in diesem Naturspektakel zu einer ledrigen Grimasse, seine Arme versuchten sich krampfhaft beisammenzuhalten, und dennoch hatte er einen festen Stand auf der nassen Asphaltstraße.

Ein straffer Windzug riss Hedijs' Kopf gen Himmel und dann konnte er etwas erkennen. In der Ferne sah er die Silhouette eines Menschen, die wild im Sturm umherwirbelte. Ein lautes Krachen ließ seinen Blick von dem fliegenden Menschenwesen abwenden. Es handelte sich um einen ausgewachsenen Kastanienbaum, keine fünf Meter von Hedijs entfernt, aus dem Boden gerissen und nur noch an seinen Wurzeln hängend, der hektisch in diesem gierigen Wind tanzte. Es war nur eine Frage der Zeit, und schließlich löste sich der Baum aus dem Grund. Erde, Blätter, der Baum und allerlei Unrat wurden nach oben gerissen, rotierten aufgeregter in den Himmel. Der Baum kam dem Menschen, der immer noch wirbelnd im Sturm hing, gefährlich nahe, und keine fünf Sekunden nachdem der Baum seinen Boden verließ, schlug sein schwingender Stamm ihm gegen den Kopf. Als die Wucht des Baumes ihn traf, stoppte der Sturm abrupt und kein Wind war mehr zu spüren. Hedijs wollte zu

der Person hineilen, doch seine Füße trugen ihn keinen Meter. Er konnte nur beobachten, wie Baum und Mensch zu Boden fielen. Alles um Hediuss herum begann zu verschwimmen und er schloss die Augen.

Als er sie wieder öffnete, war seine Robe trocken und der Ort ein anderer. Er stand nun vor einer großen, weißen Tür, die zu einem Backsteingebäude gehörte. Es war eine dunkle Nacht und von dem Parkplatz hinter sich konnte er in der Finsternis nicht besonders viel erkennen. Er beschloss, sich wieder auf die Tür zu konzentrieren.

Durch die Glasscheiben der schweren Tür sah man eine Art Wartezimmer. Links befand sich eine lange Theke und in der Mitte des Zimmers standen viele Sitzbänke mit Tischen, auf denen einige Magazine gestapelt lagen. Topfpflanzen mit großen Blättern, die lieblos zwischen die Bänke des halogenbeleuchteten Zimmers gestellt wurden, rundeten das Bild eines Wartezimmers ab. Und tatsächlich, über der Tür des Hauses hing ein Schild mit der Aufschrift „Augustus-Marien-Hospital“, das in dem Backstein verschraubt war.

„Augustus-Marien-Hospital, Augustus-Marien-Hospital, Augustus-Marien-Hospital...“ Hediuss wiederholte den Namen des Krankenhauses immer wieder. Er wusste, dass diese Information wichtig sein würde. Er durfte sie nicht vergessen.

Während er versuchte, sich den Namen des Krankenhauses einzuprägen, verdunkelte sich das Licht des tristen Wartezimmers und innerhalb weniger Sekunden war alles schwarz. Hediuss wurde nervös. Das Einzige, was er noch vernehmen konnte,

war das Geräusch seines Atems, der hallend um seinen Körper kreiste. Ihm war klar, dass er sich nicht mehr am Augustus-Marien-Hospital befand. Hektisch drehte er seinen Kopf und versuchte sich zu orientieren, allerdings vergeblich, denn so sehr er sich auch bemühte, etwas in diesem schwarzen Nichts zu erkennen, war es für ihn unmöglich, auch nur einen einzigen Punkt auszumachen. Es fühlte sich an, als ob er in dieser dunklen Unendlichkeit schweben würde. Alles wirkte real und zugleich auch nicht. Dann konnte er in der Ferne etwas erkennen. Ein rötlicher Lichtpunkt, der unaufhaltsam näher kam. Er flackerte und flog direkt auf Hedius zu. Als das leuchtende Objekt ihn erreichte, verlangsamte es sich schlagartig und ermöglichte ihm zu erkennen, um was es sich handelte. Es war ein Kurzspeer mit einer langen, kupfernen Klinge. Das Flackern und Leuchten kam von Flammen, die zwischen der dunkelbraunen Lederummantelung und aus der Spitze des Speers herausglitten. Wie in Zeitlupe flog das brennende Geschoss vorbei, nur wenige Zentimeter neben Hedius' Kopf. Unerwartet beschleunigte der Speer wieder und verschwand in der Dunkelheit. Erneut war alles schwarz.

„Hedius? Geht es Ihnen gut? Hatten Sie eine Vision?“, fragte Sulam.

„Nein, nein, es war nichts. Nur ein kleiner Schwächeanfall“, log Hedius und stützte sich angestrengt auf die Schreibtischkante. „Heute war ein anstrengender Tag.“

Hedius befand sich wieder in seinem Büro und es schien keine Sekunde, nur ein Augenschlag vergangen zu sein. Nun fühlte

sich alles real an und Hediud war klar, dies gehörte nicht mehr zu seiner Vision. Es war die Wirklichkeit.

„War das alles Sulam?“ fragte er mit bestimmendem Unterton, um deutlich zu machen, dass dieses Gespräch für ihn beendet war.

„Ja, das war alles. Aber ich muss Sie noch einmal darauf hinweisen, dass Sie in der Angelegenheit um Ihren Unbestimmten nichts unternehmen sollten“, ratterte Sulam seine Worte runter, doch noch während er diese aussprach, eilte Hediud schon zu der kupfernen Kugel in der Wand.

„Ich hoffe, dass dies unsere letzte Begegnung war. Leben Sie wohl, Sulam“, sagte Hediud trocken und zog die kupferne Kugel aus seiner Bürowand.

„Leben? Leben ist wohl das falsche Wor...“ Noch bevor Sulam seinen Satz beenden konnte, verschwand der hohe Raum im Nichts und das Loch zwischen der Wanduhr und der Landkarte fügte sich wieder zu einer felsigen Mauer zusammen.

Hediud atmete tief ein und aus. Das hallende Echo des fortgegangenen Raumes war verschwunden, das Licht der kupfernen Kugel erloschen. Lediglich die Kerzen und der gedimmte Kronleuchter gaben ein warmes Licht ab. Die Atmosphäre war wieder eine andere. Es war nicht mehr kalt, sondern heimisch.

Hediud ging zu seinem Tisch und legte den goldenen Briefumschlag ab.

Plötzlich knarrte hinter ihm die Tür. Das junge Mädchen von zuvor trat schüchtern herein, diesmal jedoch in Begleitung. Ein südländisch aussehender Mann mit Schnurrbart und kräftiger

Statur begleitete sie. Er trug einen ausgeleierten, schwarzen Pull-over und Jeans, während sie schon im Nachthemd dastand.

„Hedius, wir hörten, dass das Gespräch vorbei ist, und wollten nur fragen, was...“, sprach der Mann, doch dann wurde er unterbrochen.

„Papa“, wisperte Trudy und zog den Mann am Ärmel seines Pullovers, „was passiert denn jetzt?“

„Jetzt warte doch mal ab, was Hedius zu sagen hat.“

„Aber was, wenn...“ Trudys zarte Stimme wirkte immer trauriger.

„Ruhe bewahren“, sagte Hedius eindringlich. „Esteban, ich möchte, dass Sie alle aus den Betten holen. In einer Stunde treffen wir uns im Atrium und reden über mein Gespräch mit Sulam. Trudy, du musst jetzt stark sein. Alles wird wieder gut.“ Er atmete tief durch. „Bitte gehen Sie. Ich muss einen Brief verfassen.“

Hedius sah, wie Trudy noch etwas sagen wollte, jedoch ihren Kopf wieder nach unten sinken ließ.

Als die beiden wie verordnet das Zimmer verließen, setzte sich Hedius an seinen Schreibtisch. Traurig dachte er an seinen Angestellten, den Unbestimmten, den er heute womöglich für immer verloren hatte. Hedius blickte erneut auf seine Uhr: 5. März 2011.

„Trier!“, redete er schnaufend vor sich hin.

Seine Stimme klang melancholisch.

Hedius öffnete eine kleine Schublade in seinem Schreibtisch. In ihrem Inneren war sie rötlich mit Samt verkleidet und hatte

eine schüsselartige Kuhle. Vorsichtig legte er die kupferne Kugel hinein und schloss die Schublade wieder. Er griff nach einem Blatt Papier des unordentlichen Stapels, der auf der Ablagefläche seines Schreibtischs lag, zückte seinen alten Federhalter und begann zu schreiben.